

# AUSLAND

## Der Vorhang fiel

### Tragische Chöre in Prag

Das Trauerspiel in Prag ist vorüber. Der Vorhang ist gefallen. Der eiserne. Die Welt sah ein meisterlich angelegtes Drama. Die tragischen Konflikte, die retardierenden Momente, alles war da, und das Publikum war ergriffen und erschüttert.

Es hatte damit begonnen, daß die zwölf antikommunistischen Minister des seit 19 Monaten bestehenden Sechs-Parteien-Kabinetts des Kommunisten Gottwald zurückgetreten waren. Sie hatten die Alarmglocken läuten hören, als Gottwalds kommunistischer Innenminister Vaclav Nosek die Schlüsselstellungen der tschechischen Polizei mit seinen Leuten besetzen ließ.

Das war der Beginn der Krise. Tags darauf sprach die sowjetische Presse von einer „westlichen Verschwörung“. Hauptverschwörer war nach Meinung der Tass der amerikanische Botschafter in Prag, Lawrence Steinhardt, der nach längerem Krankheitsurlaub in den USA plötzlich auf seinen Posten zurückgekehrt war.

Steinhardt, bei den Russen durch seine Botschaftertätigkeit in Moskau in den Jahren 1939 bis 1941 wohl bekannt und nicht sonderlich beliebt, hatte vor seiner Abreise aus den Staaten angeblich erklärt, die auf Mai angesetzten tschechischen Parlamentswahlen würden „ohne kommunistische Gewalttätigkeiten“ vor sich gehen. Die Prager Linkspresse definierte diese Worte als ein „deutliches Signal an die Reaktion“.

Einen Tag, nachdem die amerikanische Douglas Skymaster mit dem USA-Botschafter auf dem Prager Flugplatz aufgesetzt hatte, landete an der gleichen Stelle ein von Moskau kommendes russisches Sonderflugzeug. Ihm entstieg Valerian A. Sorin, einer der stellvertretenden Außenminister der Sowjetunion. Es hieß, er wolle in Prag über russische Weizenlieferungen an die CSR verhandeln.

Im britischen Foreign Office wurde eine andere Lesart ausgegeben: Sorin soll bei der Bildung eines neuen tschechoslowakischen Kabinetts mit ausgesprochen kommunistischer Orientierung mitwirken, hieß es da. Sorin selbst, der bis zum Herbst 1947 sowjetischer Botschafter in Prag war und als Sachverständiger des sowjetischen Außenministeriums für tschechoslowakische Fragen gilt, schwieg sich lächelnd aus. Pressevertretern erklärte er: „Ich schätze mich glücklich, wieder in Prag zu sein“. Und dann: „Ich freue mich vor allem, viele alte Freunde wiederzusehen“.

Die Freude beruht auf Gegenseitigkeit. Sorins alte Freunde bewiesen, daß aus den Lehrlingen revolutionärer Taktiken wahre Meister geworden waren. Sie spielten virtuos auf der Klaviatur volksdemokratischer Klangeffekte. Fünf Tage lang entfesselten sie eine Symphonie mit pausenlosen Paukenschlägen.

Die vom kommunistischen Innenminister abhängige Polizei hatte dabei einen wichtigen Solopart inne. Haussuchungen und Verhaftungen am laufenden Band förderten „reaktionäre Staatsstreichpläne“ der Oppositionsparteien zutage. Neben Geheimpolizisten, die erstmalig ein rotes Band im Knopfloch als Erkennungszeichen trugen, tauchten auch neugebildete Arbeitermilizen mit roten Armbinden auf, „um den souveränen Willen des Volkes zu sichern“.

Den kommunistisch beeinflussten Gewerkschaften war bei dem Kesseltreiben eine



„Es war nicht leicht für Dr. Benesch“  
Ministerpräsident Klement Gottwald

wichtige Rolle zugefallen. Setzer und Drucker verhinderten das Erscheinen rechtsgerichteter Oppositionszeitungen. Mehrere Male wurde unmißverständlich mit dem Damoklesschwert des Generalstreiks gewinkt.

Überall übernahmen kommunistisch geführte Aktionsausschüsse die wirtschaftliche und politische Exekutive. Ueber die Dächer der schönen Stadt Prag drang der Lärm der von Gottwald mobilisierten tragischen Chöre kommunistischer Massendemonstrationen bis auf den Hradschin, wo Staatspräsident Dr. Eduard Benesch in ununterbrochenen Verhandlungen die Ueberreste der letzten osteuropäischen Demokratie zu retten suchte.

Täglich brachte die Post Tausende von Telegrammen und Briefen in das Büro des 64jährigen, kränkenden Präsidenten. Tschechoslowaken aller Schichten bombardierten ihr Staatsoberhaupt, das für sie die letzte Säule der Hoffnung war, mit Wünschen und Forderungen zur Beilegung der Kabinettskrise.

18 Stunden am Tag saß Dr. Benesch an seinem Schreibtisch. Viermal in drei Tagen bemühte sich Gottwald auf die Burg, um eine Annahme der kommunistischen Forderungen zu erzwingen. Drei Tage lang weigerte sich Benesch.

„Das ist eine historische Geste“, schrieb die „Washington Post“. „Aber es wird wohl eine Geste bleiben.“ Die amerikanische Zeitung behielt recht. Am Mittwoch kapitulierte Benesch vor dem pausenlosen Trommelfeuer von links. Nur eine Nuance hatten ihm die Kommunisten noch gelassen: das demokratische Dekor blieb gewahrt.

„Die gleiche Rolle, wie sie Hindenburg gegenüber Hitler spielte, mußte Benesch jetzt gegenüber Gottwald spielen“, kommentierte die „New York Herald Tribune“. Sie fügte hinzu: „Trotz des unerhörten Drucks war der Augenblick gekommen, wo Kompromisse und Zugeständnisse nicht mehr recht und ehrenhaft waren“.

Benesch erkannte die Demission der zwölf Minister und die neue Regierung Gottwalds an. Dieser hatte alle entscheidenden Posten mit Parteigenossen oder prokommunistischen Sozialdemokraten besetzt. In den Oppositionsparteien fand er vier Minister, die ihm halfen, den Anschein der nationalen Front aufrechtzuerhalten. Sie wurden postwendend aus ihren Parteien ausgeschlossen.

Von einem Lastwagen aus gab Ministerpräsident Gottwald auf dem Wenzelplatz 60 000 Demonstranten seinen Sieg bekannt. „Es war nicht leicht für Präsident Benesch“, sagte der kommunistische Premier vieldeutig, während der Schnee in dichten Flocken auf seine Pelzmütze rieselte. „Es dauerte einige Zeit, bis er die Angelegenheit verdaut hatte und sich im Sinne des Volkes entschied.“

Gottwald hatte seine weitgesteckten Ziele erreicht, die Ziele, für die er ein Leben lang konsequent und kompromißlos gekämpft hatte. Der 51jährige mittelgroße Politiker, aus dessen energischem Gesicht scharf blickende Augen hervorstechen, wird von seinen Anhängern oft mit Stalin verglichen. Wie der sowjetische Staatschef hat auch er ein ruhiges, unbeirrtes Wesen. Seine Art zu reden ist bedächtig und klar.

Schon seit frühester Jugend war Klement Gottwald mit den Lebensverhältnissen und Nöten des Arbeiters vertraut. Er wuchs als Bauernsohn im Mährischen auf. Mit zwölf Jahren kam er bei einem Wiener Tischler in die Lehre, wo er hart arbeiten mußte.

Im ersten Weltkrieg wurde Gottwald in ein österreichisches Artillerieregiment eingezogen, von wo man ihn jedoch wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ zu einem Scheinwerferkommando in Wien und später an die Ostfront versetzte. Er benutzte die Gelegenheit, ins russische Lager zu desertieren.

Aus flüchtiger Bekanntschaft mit dem Leninismus erwuchsen in ihm Verständnis und überzeugungstiefer Glaube an die kommunistische Lehre. Nach der Rückkehr in seine tschechische Heimat wirkte Gottwald, der sich in eifrigem Selbststudium umfangreiche Kenntnisse erworben hatte, bei der Gründung der tschechoslowakischen KP mit. Er gab in Přeßburg kommunistische Zeitungen heraus und arbeitete sich an die Spitze des roten Kaderns empor.

Haftbefehle der deutschen Polizei trieben ihn 1938 in die Sowjetunion. Sieben Jahre arbeitete der vom kommunistischen Aktivismus besessene Tscheche an der Befreiung der Republik. Er sprach im Moskauer Rundfunk und übersetzte eine Anzahl russischer Bücher in die tschechische



„Nur eine historische Geste“  
Staatspräsident Eduard Benesch

Sprache. Als die Stunde Prags geschlagen hatte, erschien er als stellvertretender Ministerpräsident im ersten Nachkriegskabinet. Nach den Maiwahlen 1946 wurde er Premier.

Der Teiltrücktritt seines Kabinetts kam Gottwald nicht ungelegen. Seine Sprache gegen die „Reaktion“ war schon immer scharf und unmißverständlich. Der Mann, der sich bei seinen Planungen mit den kleinsten Details zu befassen pflegt, gab auch in der jüngsten Krise das Gesetz des Handelns nicht aus der Hand. Es kummerte ihn nicht, daß die noch offen gebliebene Tür des eisernen Vorhangs, wie die Tschechoslowakei verschiedentlich genannt wurde, endgültig zufiel. Er selbst hat diese Tür nie benutzt. Sein Weg führte immer nur nach Moskau.

## In bürgerlichen Gefilden

### Bourbon-Parma überall

Seit 1940 hat die Herzogin Maria Antonia von Parma keine Ruhe mehr gefunden. Damals erreichte sie eben noch den letzten Dampfer, der von Genua nach den Staaten auslief. Sie war unter den ersten Europaheimkehrern, die im Frühjahr 1946 in Lissabon von Bord gingen. Im Herbst des gleichen Jahres landete sie wieder in New York. Jetzt rüstet die 86jährige für eine neue Europareise. Wenn ihre Enkelin Anne im kommenden Frühling den Exkönig Michael von Rumänien heiratet, will die Chefin des Hauses Bourbon-Parma nicht fehlen.

Maria Antonia muß schon nahezu um die ganze Welt reisen, wenn sie alle ihre Kinder und Stiefkinder, ihre Enkel und Stiefenkel einmal besuchen will. Zwölf Kinder hat sie, die geborene Prinzessin von Portugal, selbst ihrem Gatten, dem Herzog Robert I. von Parma, geboren. Die gleiche Anzahl Kinder war aus der ersten Ehe des Herzogs mit seiner Kusine Maria-Pia von Bourbon-Sizilien hervorgegangen. Zwei Weltkriege haben die reiche Nachkommenschaft des letzten Regenten von Parma in alle Winde verstreut.

Von einer eigentlichen Regierung Roberts noch zu sprechen, ist allerdings etwas übertrieben. 1850 wurde der damals Elfjährige aus seinem Fürstentum vertrieben. Parma ging in dem Einheitsstaat Italien auf.

Nach der Schulzeit in der Schweiz lebte Robert mit seiner schnell wachsenden Familie in dem österreichischen Schloß Schwarzau. Dort ging er jeden Herbst mit dem alten Kaiser Franz Joseph auf die Hirsch- und Gemsenjagd. Jedes Frühjahr jedoch reiste die herzogliche Familie im Sonderzug nach Pianore bei Florenz, dem Familien-Stammsitz, wo Robert archäologische Studien trieb und Bücher sammelte. Als er 1907 starb, lebten noch achtzehn seiner 24-Kinder. Zum Teil in Frankreich, zum Teil in Italien, zum Teil in Oesterreich.

Der erste Weltkrieg zerriß die Familie weiter. Roberts älteste Tochter aus zweiter Ehe, Zita, hatte Franz Josephs Nachfolger Kaiser Karl geheiratet. Ihre Brüder Sixtus und Xaver dienten in der belgischen Armee. Das waren die beiden Prinzen, mit deren Hilfe Karl 1917 den mißglückten Friedensversuch mit den Westmächten startete, den ihm eine nationalistische deutsche Propaganda später als „Verrat“ ankredete.

Nach 1919 ließen sich die meisten von Maria Antonias Kindern in Frankreich nieder. Drei ihrer Töchter wurden Nonnen in dem Benediktiner-Kloster Solesmes.



Die Luxemburger  
Großherzogin Charlotte und Prinzgemahl Felix

Ihr Sohn Felix wurde durch die Heirat mit der späteren Großherzogin Charlotte Prinzgemahl in Luxemburg. Ein anderer Sohn Louis ging, trotz seiner Ehe mit einer italienischen Prinzessin, als Kaufmann nach Brüssel. Sein Bruder René tat desgleichen in Kopenhagen, nachdem er sich mit der Prinzessin Margarete von Dänemark verheiratet hatte. Der Abstieg in die bürgerlichen Gefilde begann.

Der zweite Weltkrieg beschleunigte diese Entwicklung. Auf der Flucht vor den Deutschen trafen sich zeitweilig über 20 Mitglieder des Hauses Bourbon-Parma in Amerika. Zita, Oesterreichs Ex-Kaiserin, hielt mit ihrer Mutter Maria Antonia, einer Schwester und den jüngeren ihrer acht Kinder in einem Vorort von Quebec mehr bescheiden als fürstlich Hof. Sie lebt heute noch dort. Zwei von Zitas Söhnen dienten in der US-Armee, der älteste,



Die von Hohenzollern  
Michael und Anne

Otto, bemühte sich damals wie heute in Washington oder in London um eine Krone.

Ihre Nichte Anne von Bourbon-Parma verkaufte in dem New Yorker Warenhaus von Lord und Taylor künstliche Blumen für 18 Dollar in der Woche. Deren Vater, Prinz René, diente in der Armee de Gaulles, einer ihrer Brüder in der norwegischen Luftwaffe, ein zweiter ist als französischer Fallschirmjäger in Indo-China vermißt.

1946 hatte Maria Antonia ihre liebe Not, ihre noch lebenden Kinder und Kindeskinde in Europa wiederzufinden. Xaver traf sie in Norditalien, Engländer hatten ihn aus deutscher Gefangenschaft befreit. Louis begegnete ihr in Oesterreich. Er trug noch deutlich die Leidenszeichen der KZ-Haft im Gesicht.

In Luxemburg herrschten zwar wieder Schwiegertochter Charlotte und Sohn Felix. Aber der Palast war verwüstet. Dort erfuhr die greise Herzogin auch, daß der Stammsitz des Hauses, Pianore, völlig eingäschert war, daß es für ihre töchterliche Gastgeberin in Quebec, Zita, keine Rückkehr in ihr belgisches Schloß Steenockerzeel geben konnte und daß in Frankreich allein die drei Nonnen-Töchter mit der Pflege von Verwundeten den Krieg überdauert hatten. Alle übrigen hatte der Wirbel der Jahre in unbekannte Fernen verschlagen.

Annes Heirat mit einem regierenden König sollte das Haus Bourbon-Parma wieder zu herrschenden Höhen emportragen. Aber bevor noch das Verlöbniß perfekt wurde, fiel die rumänische Krone. Anne wird nur noch irgendeine Prinzessin von Hohenzollern werden können.

## Der blaue Traum

### Costello arbeitet mit Verlust

Es waren keine Sensationen, die Irlands frischgebackener Ministerpräsident John Aloysius Costello den Korrespondenten der Weltnachrichtenagenturen bieten konnte, als er sie mit seinem Regierungsprogramm bekannt machte. „Ich werde die bisherige Politik Irlands nicht wesentlich ändern“, erklärte er offiziell.

Inoffiziell klang es anders. Da wurde behauptet, daß die neue Regierung die Abschaffung des obligatorischen Schulunterrichts in der gälischen Sprache plane. Was zumindest innerpolitisch eine kleine Sensation, auf alle Fälle aber eine erste Kraftprobe für den „Newcomer“ Costello bedeuten wird.

Der Unterricht in der alten Heimatsprache war während der britischen Herrschaft in Irland verboten. Aber die fanatischen irischen Patrioten hatten geschworen, nie wieder eine andere Sprache zu sprechen. Als ihre Aufstandsbewegung schließlich die Unabhängigkeit Irlands erzwungen hatte, sorgten sie dafür, daß die gälische Sprache in den Schulen Irlands Pflichtfach wurde.

Obwohl das Gälische nie das weiterhin zweite Amtssprache bleibende Englisch verdrängen konnte, wird Costellos Plan zweifellos auf die schärfste Opposition aller irischen Nationalisten stoßen. In Dublin gilt es als sicher, daß sich vor allem Costellos Vorgänger im Amt, Eamon de Valera, dem Plan widersetzen wird.

Dev, wie die Iren noch immer familiär ihren verflochtenen Premier nennen, hat es sowieso noch nicht ganz verwunden, daß er nach 16jähriger Regierungszeit ausgeteilt wurde. Er konnte sich den kleinen Seitenhieb nicht verkneifen, daß Costello ja nur der Kompromißkandidat einer